

Angelina Blossfeld

**DANOSC**

Scherben der Wahrheit

(Band 1)



ANGELINA  
BLOSFELD



# DANOSC

SCHERBEN DER  
WAHRHEIT

ROMAN  
VAJONA



*Für die Leser, die daran glauben,  
dass ohne Bücher ihr Leben eine Katastrophe ist.*

*– Meins wäre es.*



# Kapitel 1

Weißer Mondstrahlen küßten meine Nase, strichen über meine Wangen und streichelten meine Seele. Fast wie zur Bestärkung. Die Nacht war länger, als mir lieb war und die Luna näher als jemals zuvor. Heute wachte die Göttin über mich. Sie beschützt jeden Wolfswandler sein ganzes Leben und besonders in der Nacht der Entscheidung. Gerade dann, hütet sie unsere Leben und die andere, wilde Seite in uns. Die Seite, die seit der Geburt tief verborgen war. Meine Wölfin. Sie war das Dunkle, das über Jahre Vergessene. Wenn der Mond seinen Zenit erreichte und in seiner vollen Pracht über den Köpfen der Wölfe stand, wird sie aus den Wölfen hervorkommen und nicht nur Körper und Geist mit sich reißen, sondern auch die Seele. Aber ich hatte keine Angst. Meine Brüder und das Rudel hatten mich lange auf diesen Tag vorbereitet.

Heute Nacht läutete die Stunde der Entscheidung. Mein Schicksal besiegelte sich durch die Größe und das Blut meiner Beute und durch die Farbe meines Fells. Denn diese Nacht fand das Blutritual statt. Und morgen früh, wenn die schwachen Sonnenstrahlen die Kronen der Bäume durchbrechen, würde ich Teil des Wolfsrudels sein. Endlich ein vollwertiges Mitglied. Ich werde einen Rang erhalten, meine Lebensaufgabe erfahren. Und das erste Mal würde ich mich vollkommen fühlen, endlich ein Teil der großen Familie werden.

Ich warf einen raschen Blick auf die Armbanduhr, die mir mein Bruder zum Geburtstag geschenkt hatte, und wippte ungeduldig

auf den Fersen auf und ab. Nur noch wenige Stunden, dann war es so weit. Wenn die Stunde Mitternacht schlug, gab es kein Zurück. Den Augenblick, vor dem sich jeder Wolf und jede Wölfin am meisten fürchtete, werde ich nach achtzehn Jahren des rastlosen Wartens erleben.

Kein Jüngling aus meinem Jahrgang konnte den Eltern eine Silbe über das Blutritual abringen. Das Rudel von Danosc hütete jene Nacht wie ein strenges Geheimnis. Alles geschah auf Weisungen des Alphas. Nur meine Brüder trauten mir etwas Verantwortung zu. Ihre Worte hatten sich tief in mein Herz eingenistet, ließen mich nicht eine Sekunde ruhen. *»Du willst dir am liebsten die Haut von den Knochen reißen und schreien. Aber du kannst nicht. Du bist gefangen in dem Dunkeln und findest keinen Weg ins Freie. Erst, wenn dein Wolf seine Gnade findet, kannst du atmen. Doch dann hast du keine Zeit mehr. Du bist am Verhungern.«*

Ein Zittern durchfuhr meinen Körper. Mit einem Satz sprang ich auf und wischte mir die schweißnassen Hände an der Hose ab. Mir war so, als hätte jemand Blei in meine Kehle gegossen. Nach Luft ringend, tigerte ich in meinem Zimmer auf und ab, warf immer wieder verstohlene Blicke auf meine Uhr. Wann ging es endlich los?

Tief in Gedanken versunken stieß ich mit der Hüfte gegen den Schreibtisch und wirbelte mit gefletschten Zähnen herum. Mit geschürzten Lippen trat ich näher an das Durcheinander von vollgekritzelterm Papier und leeren Buntstiften.

Ich blieb an einer Zeichnung hängen, betrachtete das erbärmliche Bild der Planetenkonstellation und packte den Zeichenblock mit beiden Händen. Meine Augen scannten jeden Bleistiftstrich und mit jedem neuen Entwurf rutschte mir mein Herz tiefer in die Hose.

Hatte ich wirklich gedacht, *das* bei den Feierlichkeiten nach meinem Blutritual vorstellen zu können?

Das Weiß meiner Knöchel stach so stark hervor, dass es schmerzte, so fest umklammerte ich den teuren Block. Und ich hatte wirklich gedacht, mit professionellem Material könnte ich besser zeichnen. Ein trockenes Lachen bahnte sich seinen Weg an die Oberfläche. Wenn sie nur wüssten, was ich war.

Eine Wölfin – gefährlich, furchterregend, wunderschön.

Ich zwang meine Mundwinkel nach oben und pfefferte den Zeichenblock, mit all den vergeudeten Stunden, in den Papierkorb. Der Inhalt der Schubladen folgte. Als der Korb überquoll, raste mein Herz so schnell, dass ich einen Moment innehielt, um Luft zu holen. Ich musste mich beruhigen. Aufregung schadete meiner Konzentration. Gerade diese brauchte ich heute Nacht.

Meine Brüder mussten mich vergessen haben oder durchstreiften noch den Wald. Sie wollten die beste Lichtung suchen, damit ich mir keine Sorgen machte, Menschen zu begegnen. Zwischen den unterschiedlichen Arten herrschte lange Frieden. Doch nur, weil die Wandler in Vergessenheit geraten waren. Deshalb riefen die Menschen sofort die Polizei oder die Jäger, wenn sie einem großen Wolf im Wald begegneten. Mit der Zeit wurden die Menschen immer gerissener, denn seit wenigen Monaten besaßen sie eigene Waffen und hatten bereits, mit den gefährlichen Kugeln ihrer Gewehre, auf Wölfe geschossen. In manchen Dingen waren die Homo sapiens ausgesprochen gut. Töten lag ihnen besonders.

»Bist du fertig oder polierst du deine Zähne?«, rief Nero von unten. Die Stimme meines leiblichen Bruders drang schwach durch die dicken Wände und ließ mich aufatmen. Endlich.

Ich vertrieb die quälenden Gedanken mit einem keuschen Lächeln und riss die Zimmertür auf. Meine Wölfin klopfte an meinen Geist und ich rang nach Luft. Sie war noch nie so präsent

gewesen wie heute. Ein Kloß bildete sich in meiner Kehle und ich blinzelte die Feuchte aus meinen Augen. In Windeseile durchquerte ich den Flur und lief die Treppen zum Wohnzimmer in das Erdgeschoss, wo mir der holzige Duft der rustikalen Einrichtung entgegenschlug.

Die letzten Stufen sprang ich hinab und verfehlte um Haaresbreite Rave. Er schrie erschrocken auf und wirbelte zu mir herum.

»Vorsichtig, Kätzchen«, knurrte er, wie es nur ein Wolfswandler konnte. Ein verstecktes Grinsen zuckte über seine ernsten Züge.

Bei meinem Spitznamen rümpfte ich die Nase. Ich legte ein breites Lächeln auf und blinzelte ihm unschuldig entgegen. »Hallo, Raphael.«

Seine Augen verwandelten sich zu kleinen Schlitzern. Kopfschüttelnd trat er beiseite und gab den Blick auf das lederne Sofa frei. Zwei Wölfe – noch in Menschengestalt – streckten sich auf den Polstern aus und verunstalteten den Wohnzimmertisch mit ihren Füßen. Nero schwenkte ein Glas, stützte seinen Ellenbogen auf die Lehne und nahm einen Schluck von einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit. Der Duft von Alkohol kroch aus dem kristallinen Glas, ließ mich die Nase rümpfen.

Rave trat zu den zwei Männern und bohrte mit hinterlistigem Lächeln seine Finger in Jesses Schulter. Dieser sprang auf und versuchte ihm mit seiner Baseballkappe eine Kopfnuss zu geben, aber verfehlte sein Ziel um Haaresbreite und fluchte wie ein wahrer Hexenmeister.

Ich verkniiff mir ein Grinsen und trat zu dem Wolf, der mit wachsamen Augen die Szenerie beobachtete. Wie mein Bruder die beiden kennengelernt hatte, war mir ein unlösbares Rätsel. Genauso, wie er es nach all den Jahren immer noch mit ihnen aushielt und nie gedroht hatte, sie aus dem Haus zu werfen. Allerdings war eine Familie, eine Familie. Wölfe ließen sich nicht im Stich.

Kopfschüttelnd wandte er sich ab und sah mir entgegen. Seine rabenschwarze Kleidung verschmolz mit der hereinbrechenden Nacht und ließ seine blauen Augen umso stärker leuchten. Seine Mundwinkel zuckten nervös, als ich ihn von Kopf bis Fuß musterte. Er fuhr sich gestresst mit der Hand durchs kurze, dunkle Haar. »Bist du bereit?«

Ja. Nein. Vielleicht. Achselzuckend warf ich einen Blick zu meinen, sich raufenden Brüdern, die, nachdem wir aus dem Norden nach Danosc gezogen waren, zu meiner Familie wurden. Sie hatten sich allmählich beruhigt und warteten still nebeneinander.

»Ich weiß es nicht«, gestand ich. Eine kühle Welle durchflutete mich, während ihr Druck nachließ. Einen tiefen Atemzug nehmend, erklärte ich: »Es kann so viel passieren und ich weiß nicht, ob ich es schaffe, die Kontrolle über sie zu behalten. Ich spüre sie in meinem Herzen, aber sie ist nicht, wie ich sie mir vorgestellt habe. Meine Wölfin ist wachsam, so ehrgeizig und will unbedingt in die Freiheit. Es ist fast so, als wollte sie hier und jetzt aus mir herausbrechen.«

»Sie ist wie du«, bemerkte Jesse. »Jeder Wolf ist das, was man selbst verkörpert. Deshalb fürchten sich die Wölfe vor ihrer ersten Verwandlung. Sie haben Angst, dem entgegenzublicken und die Kontrolle zu verlieren.« Ich presste die Lippen aufeinander. »Du verlierst nicht die Kontrolle, Alva. Wir haben dich vorbereitet, du kannst das.« Seine Mundwinkel zuckten in die Höhe.

Ich rang mir ein Lächeln ab und schob die Hände in die Taschen. Sie sollten nicht sehen, dass sich Schweißperlen auf meinen Handrücken bildeten. Für sie schaffte ich alles, was ich mir vorgenommen hatte. Aber ich konnte nicht immer alles erreichen. Das war nicht natürlich und vollkommen irrational. Der Gedanke, dass ich scheiterte – die Kontrolle verlor und die Wölfin mich übermannte –, spielte Fangen in meinem Kopf. Es



gab keine freie Sekunde, in der ich nicht an das Loch dachte, in das mich die Wölfin zwängen konnte, wenn ich die Kontrolle verlor. Erst die warmen Sonnenstrahlen retteten mich aus meinem Gefängnis und drängten das Tier in mir zurück.

Nero drückte mir die Autoschlüssel in die Hand, aber ich wehrte sie ab. Meine Wangen wurden heiß wie die Strahlen der Sonne. »Ich schaffe das alles nicht«, platzte es aus mir heraus. Er sah mich unverständlich an. »Ich kann jetzt kein Autofahren.« Ich trat einen Schritt zurück und schüttelte den Kopf. Eine tiefe Falte legte sich zwischen seine Augen. Ich hasste diesen Gesichtsausdruck, die Sorge in seinem Blick. »Wenn ich fahre, fahre ich gegen einen Baum«, schob ich eilig vor.

Nickend ließ er den Arm sinken und klimperte mit dem Schlüsselbund in seiner geschlossenen Hand. »Dann eben nicht.« Seine Augen, deren Blau meinem so ähnlich sah, funkelten wie von Mondstrahlen erleuchtetes Wasser. »Vielleicht ist es auch besser so, bevor wir uns verfahren. Mitternacht kommt schneller, als mir lieb ist. Denk dran, Alva, die Menschen sind überall.«

Jesse murmelte zustimmendes, sodass Rave dem rangniederen Wolf einen schiefen Blick zuwarf. Augenblicklich verstummte er und senkte den Kopf. Dass Jesse zu meinen Brüdern gefunden hatte, glich einem Wunder. Normalerweise gaben sich die ranghohen Tiere nicht mit den unteren Wölfen ab und schickten Boten, um den Kontakt mit den Braunen und Grauen zu meiden. Deshalb war diese Nacht umso entscheidender. Mein Fell konnte schwarz, braun oder grau werden. Danoscs Rudel legte viel Wert auf die Fellfarbe, das je dunkler, desto besser war.

Die schwarzen Wölfe bekamen mehr Rechte im Rudel und erhielten eine Stimme bei den seltenen Abstimmungen, wenn es um neue Regeln und Gesetze ging. Das wollte ich unbedingt. Man erwartete es sogar von mir, dass ich mindestens genauso dunkel

wie Nero wurde. Dagegen mussten die niederen Wölfe die Dinge akzeptieren und unter den abfälligen Blicken der Ranghohen leiden. Ihnen blieben die unbeliebten Lebensaufgaben wie die Pflege des Territoriums und das Übermitteln von Nachrichten zwischen den einzelnen Familien.

Die Fellfarbe eines jeden Wolfes war entscheidend. Sie sollte die Stärke des Wolfes offenbaren, wobei dieser Ritus so veraltet war, dass viele Rudel ihn abgelegt hatten. Doch Riten und Traditionen waren im Rudel von Danosc ein streng gehütetes Heiligtum.

Zusammen zogen wir vor die Haustür und stiegen in den Geländewagen. Ich wollte neben Nero einsteigen und die Kontrolle über das Radio übernehmen, als Rave mich anpiffte. »Raus da.« Er deutete auf die Rückbank. »Dein Platz ist hinten.«

»Nur, weil du Epsilon bist, hast du kein Recht, mich wegzujagen«, fuhr ich ihn an und stellte meinen Fuß auf die breite Tritfläche. Bevor er sich vordrängen konnte, beanspruchte ich den Sitz und schnallte mich mit flinken Fingern an. Rave umklammerte die Autotür so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervorstachen. »Der Alpha wird mir einen hohen Rang zusprechen, dann ist dein Platz sowieso hinter mir. Am besten gewöhnst du dich gleich an die Aussicht der hinteren Sitze.« Rave's Kiefer mahlte.

Nero warf ihm vom Lenkrad aus einen scharfen Blick zu, dass der Wolf sich dem Willen des Beta unterwarf. Grummelnd schlug er die Tür zu. Sein schwarzer Schopf verschwand im Seitenspiegel, als ich die Rücksitztür mit einem Klicken aufspringen hörte. Mit einem Krachen ließ er sie zurück ins Schloss fallen. Ich grinste triumphierend.

»Alles gut?« Jesse legte mir von hinten eine Hand auf die Schulter. Seine von der Sommerhitze klebrige Haut saugte sich an mein

Top, während wir von der Auffahrt auf die Straße zurücksetzten. Mich überkam ein unangenehmes Schaudern, als ich mir den Schweiß auf der Haut umso bewusster wurde.

»Ja.« Mehr brachte ich nicht über die Lippen. Stattdessen richtete ich den Blick auf das sich abwechselnde Spiel von Licht und Schatten auf der schwach erleuchteten Straße. Nachdem wir vor wenigen Jahren aus der Metropole von Danosc gezogen waren, hatten meine Brüder in den ersten Ausläufen des Waldes ein Haus bauen lassen. Der satte Duft von Blättern und Moos erfüllte jeden Zentimeter des Hauses, drang in jede Ritze und jeden Winkel ein. Es war traumhaft und besonders. Wenn der Regen in seichten Schlägen auf das Dach trommelte, die Luft den Geruch von feuchter Erde annahm, wagte ich mich in ein Paradies von Träumen und schönen Erinnerungen. Zu diesen Stunden vergrub ich mein Gesicht in weichen Kissen und lauschte der Musik des Waldes bei offenem Fenster und einem guten Buch. Dabei ließ ich mir die Wangen vom lauen Kuss des Windes streicheln und Kerzenlicht flackern.

Eben jene Windzüge strichen über meine Wangen und zerzauschten mein blondes Haar, das ich mir aus den Augen strich. Ich warf einen raschen Blick zu meinen Brüdern. Wie zu Statuen erstarrt, stierten sie auf die Straße und in den immer dichter werdenden Wald. Keiner sagte ein Wort, sodass die Stille sich wie eine Decke über uns ausbreitete. Sie verschluckte uns beinahe wie die hohen Bäume, deren Dunkelheit das Auto einnahm. Die Scheinwerfer des Geländewagens warfen kegelförmige Lichtstrahlen in die Schwärze und zogen alle möglichen Motten an.

Durch die rabenschwarzen Baumkronen erahnte ich den dicken Mond. Er stand zu tief, um die Verwandlungen der Jungwölfe hervorzurufen. Denn diese Nacht war ich nicht die einzige Wandlerin, die sich in die dichten Wälder wagte. Überall auf der

Welt gab es jeden Monat junge Wandler, die sich bei Vollmond allein zwischen der Düsternis von Bäumen und Gräsern treiben ließen. Meine beste Freundin July war eine von ihnen und wird um dieselbe Zeit im Norden zur Luna beten, wie ich es im Süden tat. Seit unserer Trennung schrieben wir uns regelmäßig und bemühten uns, jede Woche mindestens einmal zu telefonieren. Bevor meine Brüder und ich weggezogen waren, waren wir wie Schwestern gewesen und hatten jeden Moment unserer Kindheit zusammen genossen. Doch von einem Tag auf den anderen hatte sich alles verändert und nun war ich hier. Sie im Norden und ich im Süden – über tausende von Kilometern entfernt. Allerdings war in diesen Wochen der Kontakt eingeschlafen, was den strengen Vorbereitungen für das Blutritual zu verschulden war. Auch in nächster Zeit wird sich nichts ändern. Nach heute Nacht wird es viele und ganz besonders lange Feiern geben. Tanzen und Speisen mit der Familie, Freunden und dem Rudel nehmen nach jedem Blutritual ganze Tage ein. An Schlaf ist nach heute Nacht kaum mehr zu denken.

Nach einiger Zeit parkten wir im tiefsten Wald. Die Scheinwerfer des Geländewagens erloschen hinter uns mit einem leisen Surren. Kaum war das Licht verschwunden, schlug die Schwärze über mich zusammen. Mir blieb die Luft im Hals stecken. Langsam tastete ich mich mit kurzen Schritten im Unterholz voran. Es war so dunkel, dass ich meine eigene Hand nur erahnen konnte.

Mit aufgerissenen Augen stolperte ich über einen umgefallenen Baumstamm und schlug der Länge nach in den Dreck. Ich stöhnte vor Schmerzen, als ich den Kopf vom Boden hob. Zwei vertraute Hände packten mich an den Schultern und drehten mich um. Ohne zu wissen, wer von meinen Brüdern mir half, ließ ich mich auf die Füße ziehen. Zwei Finger zogen an meinen Haarspitzen und schnippten ein Laubblatt in die Dunkelheit.

»Vorsicht.« Rave's raue Stimme drang von überall und nirgends an mein Ohr. Seine Haut kühlte mich von dem Feuer in mir, jagte unvorhersehbare Schauer über meinen Rücken. Seine dunklen Umrisse neigten sich in die Tiefe des Waldes. »Hier entlang, wenn du dir nicht deinen kleinen hübschen Kopf anschlagen willst.«

»Ganz sicher nicht, nicht heute«, flüsterte ich und ließ mich von ihm durch das vermeintliche Unterholz lenken. Wenn ich meine Verwandlung hinter mir hatte, konnte ich, wie meine Brüder, auch in menschlicher Gestalt, die empfindlichen Sinne meiner Wölfin nutzen. Bei dem Gedanken bogen sich meine Finger unwillkürlich zu Krallen. Ich schnappte nach Luft und versuchte mein rasendes Herz zu kontrollieren. Die tierische Seite nahm viel zu schnell von mir Besitz. Was, wenn ich die Kontrolle verlor?

Jemand drückte mir etwas Kaltes an die Brust. Ein Schauer durchfuhr mich, ließ mich die Finger nur widerwillig um die Kühle schließen. Was war das? Ein Stein? Eine Wurzel? Meine Finger flogen über tiefe Rillen, ertasteten einen Knopf. Nein, es war unnatürlich und fühlte sich wie Plastik an. Ich drückte die Erhebung hinunter. Ein Klicken hallte durch den Wald und ließ mich schaudern. Einen Herzschlag später teilte ein schwacher Lichtstahl die Finsternis.

Ich stieß einen schrillen Schrei aus, als ich meinem Bruder in die Augen blickte. Er stand direkt vor mir und grinste von einem Mundwinkel zum anderen. »Deine erste Lektion, erinnerst du dich noch?« Nero kniete sich auf den staubtrockenen Waldboden und deutete auf eine Stelle vor meinen Schuhspitzen.

Ich lenkte den Lichtkegel auf seine Finger. Sie schwebten direkt über zwei unscheinbaren Hufspuren. »Ein Reh?«, wagte ich zu fragen und schielte zu ihm.

»Bist du dir sicher?« Sein Grinsen fiel um einige Zentimeter.

Ich biss mir nervös auf die Unterlippe. War ich mir sicher?

In die Knie gehend, betrachtete ich die Stelle. Sie war für die Spur eines Rehs zu breit, was aber nichts bedeuten musste. Ein Wildschwein war es nicht. Dafür war die Spur zu zierlich. Vielleicht ein anderes Huftier?

Ich verzog den Mund und sah zu ihm auf. »Ein großes Reh«, bestimmte ich und nickte. »Ich bin mir sicher.«

Nero erhob sich, warf mir einen wissenden Blick zu und klopfte mir auf die Schulter. Seine Pupillen waren jeweils von einem goldenen Ring umgeben. Es war verblüffend, wie ähnlich sie meinen Augen waren. »Lass dich nicht so schnell verunsichern, Alva.«

Ich stieß erleichtert die Luft aus und rammte ihm spielerisch einen Ellenbogen in die Seite. Er gluckste amüsiert und nickte Rave beruhigend zu. Von einer Sekunde auf die andere nahm er mir die Taschenlampe ab und schaltete sie aus. Die Dunkelheit schlug über mir zusammen, ballte sich zu einem undurchdringlichen Netz aus Schwärze und brachte einen Keil zwischen meine Brüder und mich. Ich zog die Schultern hoch und hielt einen Aufschrei zurück. Rave's Augen sprühten Funken, als wäre er von Sternenstaub durchtränkt worden. Manchmal, wenn ein Stern vom Himmel fiel, wirkte die Anziehungskraft unseres Planeten so stark, dass dieser Teile seines Seins verlor. Funkelnder Staub legte sich auf alles, was ihm am nächsten kam und im Moment glaubte ich, er lag auf Rave's Augen.

»Du bist gemein«, stieß ich hervor.

Rave lachte und wurde von seinem Beta übertönt. Neros Augen hefteten sich wie heißes Eisen auf meine Haut. Sie verbrannten mich. Ich lachte nervös, als seine Stimme gespenstisch im Wald kreiste. »Lieber gemein und vorbereitet oder nett und dem Tod geweiht?«, knurrte er. Oder sein Wolf.

Ich ballte die Hände zu Kugeln, als ich seinen Atem in meinem Nacken spürte. Es war Zeit, meine Stellung als Jüngling auszunutzen. Ich wirbelte herum und hob die Fäuste, bereit, einen Schlag auszuteilen. Mir blieb die Luft im Hals stecken, als sich ein dichter Wald vor mir aufbaute. Von Nero keine Spur. Auch Rave und Jesse waren wie vom Erdboden verschluckt. Mein Magen machte einen Purzelbaum. Ich spürte, dass drei Wölfe mich umkreisten. Sie nahmen mich ins Visier, wie unzählige Male zuvor. Laufen und Verstecken oder Warten und Angreifen?

»Sagt der Richtige, der nicht einmal eine Ratte fangen konnte!«, rief ich und hob die geballten Hände schützend vors Gesicht. Die Ohren spitzend, drehte ich mich langsam um die eigene Achse und ließ meinen Blick durchs Unterholz gleiten. Ich trat einen Schritt näher, stockte. Ein schwarzer Wolf? Allmählich pirschte ich mich an den Schatten heran. Rabenschwarze Knäule bildeten sich zu meinen Füßen, die sich im seichten Mondlicht zu einem Dornengebüsch offenbarten. Enttäuscht wendete ich mich ab.

Das Unterholz knirschte unter meinen Turnschuhen, dann stolperte ich. Etwas Hartes stieß gegen meine Waden und brachte mich ums Gleichgewicht. Mit einem dumpfen Aufprall landete ich auf dem Hintern. Ein stechender Schmerz schoss meine Wirbelsäule hinauf. Kopfschmerzen, wie Messerstiche legten sich um meine tropfnasse Stirn, ließen mich schwer blinzeln. Mit zittrigen Fingern wischte ich mir den Schweiß vom Gesicht und rappelte mich auf.

Es war unmöglich. Nie im Leben konnte ich diese Nacht überstehen. Allein das Scheitern bei dieser Aufgabe war Beweis für meine Untauglichkeit. Wie sollte ich meine Brüder mit menschlichen Augen finden, wenn es stockfinster war? Gar nicht. Ich hatte es noch nie geschafft und das wird sich heute nicht ändern. Meine Brüder mochten vergessen haben, wie es sich anfühlte, ein

Mensch ohne übernatürliche Sinne zu sein. Ich sah nichts, roch nichts und spürte nur die sachten Windzüge in meinem Haar. Mehr nicht. Da war kein Kribbeln, keine Erleuchtung. Nichts. Ich war einfach ich. Wie gestern, vorgestern und wie vor einem Jahr.

»Das ist nicht lustig!«, rief ich und fröstelte, als meine Stimme vom Wald verschluckt wurde. »Kommt endlich raus!«, schrie ich aus Leibeskräften.

Etwas knackte hinter mir. Ich wirbelte herum, hielt die Fäuste bereit. Haarscharf flog ein Schatten an mir vorbei und streifte meine Wange. Mit einem Rascheln ging es zu Boden und landete irgendwo hinter mir. Keuchend fasste ich mir an die feuchte Haut und riss die Augen auf, als ich eine warme Flüssigkeit auf meinen Fingern glitzern sah.

Ein Zischen, wie von einer Schlange, durchfuhr die Luft. Ich warf mich zu Boden und spürte einen Luftzug in meinen Haaren. Mit einem dumpfen Aufprall schlug es gegen einen Baumstamm und landete zwischen dunklen Wurzeln. Mir wurde eiskalt.

Flink sprang ich auf und rannte tiefer in den Wald. Irgendwohin. Es war egal. Hauptsache weg. Ein Wolf war mir auf den Fersen. Mein menschliches Gehirn schrie mich an, schneller zu laufen, während mein wölfisches Herz zum Kampf rief. Die Schwärze wurde mit jedem meiner Schritte dichter. Die Bäume hoben sich wie Säulen über mir empor, überragten mich um Meter und schlossen sich zu einer schützenden Decke zusammen. Doch ich preschte noch weiter, lieferte mir einen Zickzacklauf.

Ein dunkler Wolf huschte durch das Dickicht und an mir vorbei. Mir stockte der Atem. War das dunkelbraunes Fell? Rave? Ich legte mehr Kraft in meine Beine, überholte ihn, um ihm keine Gelegenheit zu geben, mich zu erschrecken.

Mein Herz raste. Wenn er mich erwischte ... Ich schluckte. Für ihn war es nur ein Spiel, aber er hatte schon einmal die Kontrolle



über seinen Wolf verloren. Der Jagdtrieb hatte ihn überkommen. An diesem Tag lief ich so lange, wie ich konnte, bis Rave mich im Sprung niedergerissen und die Zähne in meine Schulter gebohrt hatte. Wäre Nero nicht rechtzeitig Zuhause gewesen, hätte er meine Schreie nie gehört und ich hätte mehr erlitten als eine hässliche Narbe.

Ein Krachen durchzuckte die Luft, als ein Wolf aus dem Dickicht brach und mir entgegensprang. Mit gefletschten Zähnen und rasiermesserscharfen Krallen. Rave.

Ich schrie und wich nach rechts aus, konnte mich kaum bremsen. Den Baum sah ich zu spät. Ich prallte blindlings gegen ihn, stieß mich an ihm ab und rannte weiter in die Dunkelheit. Ich stolperte einen Hügel hinab. Die Luft schlug mir heiß ins Gesicht und Schweiß rann meine Beine hinab. Ein kräftiger Ruck durchfuhr mich, als mein Fuß zu langsam war. Halb stolpernd, halb fallend, flog ich den Hügel hinab und schlug der Länge nach auf dem Waldboden auf. Ich bremste mit der Schulter, spürte den vertrauten, scharfen Schmerz, wenn Fleisch aufriss und biss die Zähne zusammen, als ich über den Boden schrammte.

Irgendwann blieb ich liegen. Schon blickten zwei blaue Augen, mit goldenem Kranz um die Pupille, auf mich hinab. Nero.

Der schwarze Wolf baute sich bedrohlich über mir auf. Geifer tropfte von seinen Lefzen und auf meine Nase. Meine Augen wurden so groß wie Tennisbälle, als ein eiskalter Schauer mein Rückgrat hinabrann. Mir versagte die Atmung, als ich zwei Wolfssilhouetten am Rande meines Blickfelds erahnte. Sternenlicht verfang sich in ihrem Fell und ließ sie schimmern.

Vorsichtig sah ich an meinem Bruder vorbei und in den Nachthimmel. Hinter den Baumkronen offenbarten sich eine funkelnde Sternendecke und der dicke Mond. Ein Abbild der Göttin und ihre zahlreichen Töchter.

Am liebsten hätte ich ewig auf dem Grund gelegen und dem Funkeln zugesehen. Doch ein angestregtes Seufzen riss mich von dem Mond zurück auf den Erdboden. Nero hatte seinen menschlichen Körper zurückerlangt und stützte sich mit den Händen links und rechts meines Kopfes ab. Ein wildes Grinsen zierte sein Gesicht und ließ seine Augen umso mehr glänzen. Langsam verebbte der Jagdtrieb und auch seine Atmung normalisierte sich zu einem regelmäßigen Herzschlag.

»Lektion Nummer zwei«, erinnerte er mich. Seine nackte Brust hob und senkte sich hektisch. Schweiß rann ihm die Schläfen hinab. Ich wollte die Finger ausstrecken, um sein rabenschwarzes Haar zurückzustreichen, das ihm vor die Augen gefallen war. Aber ich blieb reglos am Boden liegen, wagte kaum, zu atmen. »Laufe niemals schneller, als es deine Beine zulassen. Und Lektion Nummer drei ...« Sein Mundwinkel verzog sich zu einer ernsten Miene. »... streng dich mehr an.«

»Das tue ich doch!«, schoss ich zurück.

Nero zog die Augenbrauen hoch und stützte sich vom Boden ab. Mein Blick flog zwischen die engen Bäume. Vergeblich. Nero wandte sich nicht ab. Niemals. Kein Wolf tat das. Ich durfte es ebenfalls nicht, wenn ich zum Rudel gehören wollte. Wölfe schämten sich nicht für ihre Körper. Sei es für die Blöße des Menschlichen oder für das Fell des Tierischen.

Trotzdem schaute ich weg, als ich aufstand und meine Hose mit den Handflächen abklopfte. Staub rieselte zu Boden und heftete sich an meine Schuhspitzen.

»Wie weit ist es zu dieser Stelle, die ihr vorhin gefunden habt?« Ich legte den Kopf in den Nacken und sah auf meine Armbanduhr. »Ihr müsst zurück zum Alpha. Es ist bald Mitternacht. Wenn ihr zu spät seid, könnte er denken, ihr habt mir bei der Verwandlung geholfen.« Ich warf ihnen einen raschen Blick zu und sorgte

dafür, dass meine Augen oberhalb der Gürtellinie blieben. Meine Wangen färbten sich rosa. »Ich habe wirklich keine Lust, mit ihm oder dem Rudel Probleme zu bekommen.«

Nero nickte und trat einen Schritt auf mich zu. Sein Blick flog prüfend über mich, blieb an meinen Händen hängen. Ich sah hinab, erkannte zwei geballte Fäuste. Ich öffnete sie eilig, unterdrückte das Zittern und rieb mir stattdessen über die Handrücken. Ich holte tief Luft – so wie es mir Jesse gezeigt hatte. Es war wichtig, einen ruhigen Puls zu haben.

Es wird alles gut werden. Das Rudel hatte mich auf diese Nacht vorbereitet, mein ganzes Leben war diesen Stunden gewidmet worden. Mein Gehirn wollte mir Vernunft einreden, schaffte es aber nur wenig, als ich in Schweiß ausbrach und Rave mir einen mitleidigen Blick schenkte. Ich lächelte gequält zurück.

Nero warf mir einen wissenden Blick zu. »Die Stelle ist egal. Die Hauptsache ist, dass du weit weg von der Stadt bist. Du schaffst das, Alva. Du musst nur deiner Wölfin vertrauen, sie wird wissen, was sie braucht und wird dir bei der Jagd helfen. Nur, wenn du mit ihr im Einklang bist, behältst du die Kontrolle über deinen Körper. Deswegen darfst du sie nicht bedrängen und ihr nicht zu viel Freiraum lassen. Wölfe werden bei Freiheit gerne übermütig. Gerade dann, wenn es das erste Mal ist.« Er sah zu seinen Brüdern. Sie nickten bestätigend.

Ich seufzte und sah zwischen dem Trio hin und her. »Dann sehen wir uns morgen früh«, stieß ich mühsam hervor.

Nero schenkte mir ein schiefes Lächeln und kehrte mir den Rücken zu. Jesse folgte ihm stumm, hob zum Abschied die Hand. Doch Rave verharrte einen Augenblick, zwinkerte mir zu und folgte seinen Brüdern barfuß in die Dunkelheit zurück zum Auto. Nach wenigen Schritten verschluckte ihn die Schwärze der Nacht,

als würde sie ihn nie wieder fortgeben wollen. Wie sie mich nicht freilassen wollte.

Schwer seufzend setzte ich mich ins Gras und spielte gedankenverloren mit den Grashalmen. Ich wartete ...

... und wartete.

Ein Zucken durchfuhr meinen Körper, ließ mich rasch zum Nachthimmel sehen. Die Mondstrahlen leuchteten heller als jemals zuvor, verstärkten sich und trafen direkt in meine Netzhaut. Meine Pupillen weiteten sich und waren dem Licht vollends ausgeliefert. Wie in einen Bann gezogen, stierte ich zur Luna hinauf. Ich konnte den Blick nicht abwenden, war eine Gefangene ihrer Schönheit.

Dann schlug die Stunde Mitternacht.